

Irmtrud Wojak: Fritz Bauer 1903-1968. Eine Biographie. Verlag C. H. Beck: München 2009. 638 S., 34 €.

In Alexander Kluges Film *Abschied von gestern* (1966) erscheint ein Staatsanwalt Bauer, der vor dem Gerichtsgebäude in Frankfurt in breitestem Schwäbisch und mit sonorer Stimme seine Vision einer zukünftigen demokratischen Rechtssprechung umreißt: Alle Beteiligten eines Prozesses, also Richter wie Angeklagte, saßen an einem runden Tisch, um die Wahrheit ringend. Gespielt wird dieser Staatsanwalt vom damaligen hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, und diese Vision umreißt sehr genau dessen juristisches Credo, für das er vielleicht sogar genauso angefeindet wurde, wie für seine Hartnäckigkeit in der Verfolgung der Nazi-Verbrecher.

10 Im Anhang von Zieges Studie befinden sich das detaillierte Inhaltsverzeichnis der *Laborstudy*, ein Faksimile des Fragebogens sowie ein Auszug aus dem Unterkapitel „Portrait of a Potential American Fascist“ (S. 323-345).

Jude, Sozialist und gewiss auch Feingeist, Literat, Kunst- und Musikliebhaber, Mitstreiter Willy Brandts im Exil und Freund Adornos und Horkheimers: der 1949 aus dem Exil zurückgekehrte Humanist, streitbare Jurist und Kämpfer für Gerechtigkeit als Lebensprinzip, war in jeder Beziehung eine Ausnahmeerscheinung, und gewiss nicht nur unter den Staatsanwälten seiner Zeit. Und er war ein Glücksfall für die Bundesrepublik, was nur wenigen seiner Zeitgenossen klar war, und was auch heute zu wenigen bewusst ist. Wenn man Deutschland inzwischen bescheinigen kann, trotz allem, seine Lektion gelernt zu haben, wenn auch unter Schmerzen, sich kollektiv seiner jüngsten Geschichte und seiner Verantwortung gestellt zu haben und ein offenes und demokratisches Land, ein Rechtsstaat geworden zu sein, dann ist dafür als einem der ersten Fritz Bauer zu danken. Er hat die Bundesrepublik zum Guten verändert. Der allein von ihm gegen heftigsten Widerstand durchgesetzte Auschwitz-Prozess (1963–1965) in Frankfurt war das Fanal dafür. Was ihn antrieb, war das Schweigen in Deutschland zum millionenfachen Mord an den Juden. In der Suche nach den Wurzeln der Nazi-Verbrechen sollten die Deutschen „Gerichtstag halten“ über sich selbst, im Prozess einer Selbstreinigung. Die meisten seiner Zeitgenossen, auch sehr viele Angehörige seiner eigenen Zunft, sahen dies allerdings aber eher als Nestbeschmutzung an. Wer kennt heute noch Fritz Bauer? Wie viele Straßen und Schulen sind nach ihm benannt?

Eine Biographie gab es bisher nicht, sie war seit langem fällig. Die Historikerin Irmtrud Wojak, Mitarbeiterin des 1995 gegründeten Fritz-Bauer-Instituts, hat sich der Aufgabe mit eindrucksvollem Engagement, aber auch mit der gebotenen Distanz der Wissenschaftlerin gestellt. Eine angemessene Darstellung von Leben und Wirken Bauers war keineswegs ein leichtes Unterfangen, vor allem angesichts der schwierigen Quellenlage, etwa eines fehlenden persönlichen Nachlasses. Bauer scheute die Publizität und wollte nach eigenen Worten “tagaus, tagein meine Pflicht tun ... ohne meine Anonymität aufzugeben“. Zwar hat Bauer sich in unzähligen Publikationen und Vorträgen zu sehr vielen Themen geäußert, doch gibt es nur Weniges, was seine eigene Person betrifft. Außer diesen spärlichen Spuren gibt es noch einige Photographien und ein paar Fernsehinterviews, die ihn zeigen. An persönlichen Briefen hat sich nur der Briefwechsel mit dem Freund Thomas Harlan, Sohn des Nazi-Regisseurs Veit Harlan, erhalten. Dennoch finden sich in der Biographie – Frucht langer Recherchen in internationalen Archiven – kaum weiße Stellen. Was manchen am Privatleben interessieren könnte, bleibt aber dort, wo es hingehört: in der Intimität der beschriebenen Persönlichkeit. Bauer wird zwar hauptsächlich als

öffentliche Person in ihrem komplexen Wirken vor uns ausgebreitet, doch bleibt auch immer der Mensch Fritz Bauer erkennbar, dessen kompromisslose Humanität, seine Visionen, aber auch seine Verletzlichkeit und offenkundige Verzweiflung und Einsamkeit am Ende seines Lebens. Die Anfeindungen von vielen Seiten und der Zweifel, letztlich nichts ausgerichtet zu haben, haben ihn am Ende wohl auch mit dem Gedanken spielen lassen, in die dänische Emigration zurückzukehren.

In 16 Kapiteln verfolgt die Arbeit die Stationen seines Lebens von der frühen Kindheit an. Obzwar aus gutbürgerlicher jüdischer Familie stammend, wird Bauer schon in der Kindheit klar, Außenseiter zu sein, was er bis zu seinem Tod bleiben wird. Schon früh fühlt er sich zum radikalen Sozialismus hingezogen, liest Revolutionsliteratur die ihn fasziniert und prägt, Toller vor allem, aber auch „ähnliche Expressionisten“, wie er in einem der wenigen autobiographischen Texte, „Im Kampf um des Menschen Rechte“ (1955), schreibt. Schon in den Jahren der Weimarer Republik sieht er sich berufen, einer Sache zu dienen, mit den Worten der Anne Frank „in der Welt und für die Menschen [zu] arbeiten“. Dieses Ethos sieht er selbst in seiner literarisch-philosophischen Bildung verwurzelt, in Schiller, in Lessing, in Schopenhauer. Ihn drängt, wie er nach dem Krieg schreibt, das Mitleid mit den „Mühseligen und Beladenen, den Enterbten, den Vergastem“.

Die weiteren Stationen der Biographie sind das Exil, zuerst in Dänemark, nach seiner Entfernung aus dem Staatsdienst 1933, dann in Schweden, sowie die lange Rückkehr wieder über Dänemark, die ihn zuerst nach Niedersachsen führte, als Generalstaatsanwalt in Braunschweig. Sofort widmete er sich der Auseinandersetzung mit dem nazistischen Terrorregime. Einer der ersten Prozesse, die er vorantrieb, war der gegen Ernst Remer (1912–1997), Kommandeur des Berliner Wachbataillons, der eine entscheidende Rolle bei der Niederschlagung des Umsturzversuches vom 20. Juli spielte und nach dem Krieg zum Anstifter des Neonazismus wurde. Sehr detailliert und engagiert zeichnet Wajak nach, wie Bauer nach langem Verhandeln schließlich den Prozess eröffnen konnte und ihm eine unerhörte politische wie juristische Brisanz zu geben wusste. Es gelang ihm in einem legendären und leidenschaftlichen Plädoyer zu beweisen, dass die Beteiligten des 20. Juli mit Recht dem NS-Staat Widerstand geleistet hatten. In diesem Plädoyer vergaß er sogar, ein Strafmaß zu fordern. Auf die Höhe der Strafe käme es aber gar nicht an, so sagte er später, sondern es ginge um die Legitimation des Widerstands, die er als Recht verstanden wissen wollte, und um die Rehabilitierung der Kämpfer des 20. Juli. Der Sinn aller

NS-Prozesse bestand für Bauer in der Wiederherstellung des Rechts und in der Anerkennung des Leids der Opfer.

So ausführlich die Autorin auch die Arbeit Bauers beschreibt und durchaus auf juristische Details eingeht, ausführlich alle Hindernisse erläutert, die Bauer bei den Versuchen, Anklage gegen Naziverbrecher zu erheben, zu überwinden hatte, ausführlich internationale Fahndungserfolge wie Rückschläge schildert, so detailliert also das unermüdliche juristische Wirken Bauers ausgebreitet wird, so wenig ermüdet es den Leser. Im Gegenteil, das Buch ist fesselnd und auf hohem wissenschaftlichem Niveau geschrieben. Im über 160 Seiten langen Anhang finden sich ein langer Anmerkungsteil, eine Bibliographie sowie ein Register.

Bauer, der sich als Staatsbeamter nicht scheute, auch zu politischen Themen Stellung zu nehmen, was zu zahlreichen, allerdings von der hessischen SPD-Landesregierung vereitelten Versuchen geführt hat, ihn suspendieren zu lassen, war wohl am Ende seines Lebens nahe an der Resignation. Trotz vieler Pläne, unter anderem eine Arbeit über Kafka und das Recht, trotz mancherlei Zuspruch und Befriedigungen, wie nach der Zusammenarbeit mit Peter Weiss beim Entstehen von dessen Oratorium *Die Ermittlung* schien sein einsamer Tod am 28. Juni 1968 nicht für alle eine Überraschung gewesen zu sein. In den Reaktionen auf seinen Tod von Schriftstellern und Intellektuellen, die Wojak zitiert, steht zwischen den Zeilen die Vermutung, Bauer habe Selbstmord begangen, was nach Ansicht der Autorin wohl nicht der Fall war. Doch ein Rätsel um seinen Tod bleibt. Alexander Kluge umreißt in den „Neuen Geschichten“ – *Unheimlichkeit der Zeit* (1977) – eine erdichtete Trauerfeier im Beisein Adornos und anderer Zeitgenossen, in welcher der Selbstmord als Tatsache erscheint. So oder so, Bauer war offenbar am Ende mit seiner Kraft und sah sein Wirken mit immer größerer Skepsis. Breite Erinnerung an seine Person und an sein historisches Werk ließe ihm nachträglich wenigstens das erwachsen, was er so vielen anderen erstritten hat: Gerechtigkeit. Möge das Buch sehr viele Leser finden!

Michael Dallapiazza, Prato/Urbino